

Geht mit, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 20 Kr. — f.
Vierteljährig . . . 10 " — "
Monatlich . . . 1 " 70 "

Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 " — "
Einselne Nummern 10 "

Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. — f.
Vierteljährig . . . 7 " — "
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. — f.
Vierteljährig . . . 9 " — "

Alle die Redaktion verantwortlich: Friedrich Roth.

Manuskripte werden nicht zurückgegeben; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Subskription:
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
fernere bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Hasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schölk, M. Duker Nachf. (M. Angenfeld & E. Lessner), Hasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Hasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Hasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Spaltenzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Klentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Melarich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmießgasse Nr. 17, und J. Frank, Kaufmann, Gießergasse 59, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

No. 21. Sermannstadt, Donnerstag den 26. Januar 1905. 121. Jahrgang.

Die Vorwehen der Revolution.

Vor wenigen Tagen erst erinnerten wir in einer Betrachtung der derzeitigen Verhältnisse in Rußland an den 14. Juli 1789, wo der Sturm auf die Bastille die große französische Revolution einleitete, und wir wiesen darauf hin, daß das Wahrwort des Fürsten Trubekoi an den Czaren, „das ist keine Revolte, sondern eine Revolution“ sich in die blutige That umzusetzen drohe. Es hat ganz den Anschein, als ob dem jüngsten Sonntag in der Geschichte Rußlands eine ähnliche Bedeutung zukommt, wie dem 14. Juli 1789 in der Geschichte Frankreichs. Der gewaltige Zug der Arbeitermassen vor das Winterpalais des Czaren, die finstere Entschlossenheit dieser Verzweifelten, welche in ihrer Bittschrift erklärten: „Wir wollen lieber sterben, als unter solchen Gesetzen weiterleben“, die blutigen Straßenkämpfe, die sich in der Hauptstadt des russischen Reiches abspielten, und die wahrscheinlich noch viel blutiger waren und viel mehr Opfer forderten, als es die Berichte, welche die Censur passierten, melden, und endlich die sensationelle Thatfache, daß ein Theil der Kosaken sich bereits weigerte, auf das Volk zu schießen: all' dieses zusammen mit dem jüngsten Anschlag auf den Czaren und seine Umgebung, der ebenfalls aus den Reihen des offenbar nicht mehr durchweg sicheren Militärs heraus verübt wurde, läßt unzweideutig erkennen, daß das, was sich soeben in Rußland abspielt, in der That keine Revolte mehr, sondern die Vorwehen der Revolution bedeutet.

Das Reich des Czaren steht vor der Katastrophe, und so oder so wird in nicht allzu ferner Zeit die Entscheidung fallen und damit die große Frage beantwortet werden: Reform oder Revolution? Freilich, wenn die letztere noch vermieden werden soll, dann wird es schneller Entschlüsse seitens des Czaren und derjenigen seiner Rathgeber bedürfen, die nicht zu dem Flügel gehören, der den Czaren grundsätzlich über die Stimmung der Massen täuscht und belügt. So lange die russische Regierung es nur mit Studentenunruhen, mit lokalen Arbeiterbewegungen und Bauernrevolten zu thun hatte, da langte allensfalls noch die Krute, und nur im Notfall brauchte man zum Säbel und zur Flinte zu greifen. Heute reichen selbst der Säbel und die Flinte nicht mehr aus und nicht einmal die Kanonen, auch wenn sie nicht auf das Palais des Czaren, sondern auf die Massen des Volkes gerichtet werden.

Vor einem Jahre noch, vielleicht selbst vor einem halben Jahre, wäre es dem Czaren möglich gewesen, durch geringe Zugeständnisse die Freiheitssehnsucht des russischen Volkes, wenn nicht zu befriedigen, so doch zu dämpfen. Heute ist es zu spät dazu. Die Bewegung, welche von den Studenten und den Kreisen der Studierten ausging, und deren Endziel das ist, was man schon vor mehr als hundert Jahren als Menschenrechte bezeichnete, und was heute längst ein Gemeingut aller Kulturstaaten ist, hat jetzt die großen, bisher so trägen Massen des russischen Volkes ergriffen. Studenten, Arbeiter, Bauern, Handwerker und Kaufleute, Aerzte und Anwälte, die Lehrer und selbst ein Theil der Geistlichen — hat sich doch der Priester Gapon an die Spitze der Petersburger Arbeiter-Demonstration gestellt, an der er als einer der ersten Opfer gefallen ist — sie Alle haben ihre Schmerzen und Sorgen, ihre Wünsche und Hoffnungen in den sehnsüchtigen Ruf nach einer Volks-

vertretung gefaßt. Ja selbst der Adel und der Beamtenstand kann sich dieser Bewegung nicht mehr entziehen, und auch auf das Heer, auf das Officierscorps ist, wie der Kartätschenschuß auf das Winterpalais gezeigt hat, kein Verlaß mehr.

Ist es der Anfang vom Ende, was sich jetzt in Rußland abspielt? Alle Anzeichen sprechen dafür. Die Japaner genießen in Europa den Ruf der Schlaueit, aber sie sind zweifellos noch viel schlauer, als wir alle geglaubt haben. Allem Anschein nach hat man in Japan gar nicht gehofft, ohne Bundesgenossen mit dem mächtigen Rußland fertig zu werden. Jetzt ist der erwartete Allirte auf dem Kampfplatz erschienen, nicht auf dem mandchurischen, sondern auf dem innerussischen. Der Verbündete ist keine Großmacht, sondern eine noch größere Macht, ein unterdrücktes Volk, das sich ansieht, seine Fesseln zu sprengen, das sich gegen den Unterdrücker wendet mit der Parole, wie sie in der Bittschrift der Petersburger Arbeiter geprägt wurde: Wir haben nur zwei Wege: Freiheit und Glück oder das Graß!

Wird Czar Nicolaus die Zeichen der Zeit erkennen? Wird er sich von dem Klügel der Großfürsten und Pobjedonozew's, die ihn über die entscheidende Tragik des Augenblicks zu täuschen versuchen, befreien und den ehrlichen Rathschlägen der Männer vom Schlage Swiatopolk-Mirski's und Trubekoi's folgen? Als der Vorgänger des Czaren Nicolaus, Alexander III., im März 1881 von der Verurtheilung seines durch Bomben zerrissenen Vaters heimkehrte, fand er auf seinem Schreibtische sein Todesurtheil, dessen Vollstreckung trotz zahlreicher Attentate, er oft nur wie durch ein Wunder entging. Am letzten Donnerstag hat das Geipenski, das im Hause Romanow umherstreicht, das Geipenski des Nihilismus und der Revolution, sich durch den fehl gegangenen Kartätschenschuß beim Czaren Nicolaus angelüftet! Wird der „Friedensczar“ dies blutige Zeichen einer aus den Fugen gehenden Zeit verstehen?

Der Petersburger Straßenkampf.

Der „Berliner Tageblatt“ wird aus Petersburg telegraphirt: Vorgefunden nach Witternacht hat eine Arbeitermenge von tausend Mann die städtischen Wasserwerke anzugreifen versucht, um sie zu zerstören. Die Arbeiter wurden von dem Militär durch scharfe Schüsse zurückgetrieben. Gestern schon beim Morgengrauen wurden sämtliche aus den Vorstädten nach der Stadt führenden Straßen durch einen fünfzähligen Militärcordon abgeperrt, um keine Arbeitermassen in das Centrum gelangen zu lassen. Im Hofe des Winterpalais war eine Artillerie-Brigade postirt. Die Straßen durchzogen ganze Reiterbataillone, Soldaten mit blanker Klinge wurden an den meisten Straßenecken aufgestellt, große Blacate mit der polizeilichen Warnung an die Bewohner angebracht, ihre Häuser nicht zu verlassen und sich an den Ausläufen nicht zu betheiligen. Gegen 11½ Uhr wurde an den Newski'schen Promenade eine gewaltige Arbeitermenge sichtbar. Den Demonstranten voran zog Priester Gapon, der in der einen Hand das Kreuz und in der anderen die Rolle mit der Bittschrift für den Czar und den Forderungen der streikenden Arbeiter trug. Ihm folgten 15 000 Mann, die eine Humne sangen. Etwa achtzig Schritte vor dem Militärcordon tönte dem Hausen der Arbeiter der Befehl, zurückzugehen, entgegen, da sonst geschossen werden würde. Ein Moment des Bögers kam in die Menschenmassen, dann trat Gapon vor, um mit

den Officieren zu unterhandeln, wobei er versuchte, ihnen die Bittschrift zu überreichen. Aber Alles wurde zurückgewiesen. Nun schreite Gapon um und begab sich an die Spitze seiner Schaar, die jetzt vormarschirte. Ein Commandoruf ertönte, die Fahne knackten, dann fiel um 11 Uhr 40 Minuten die erste Salve blinder Schüsse. Die Arbeiter marschirten weiter vor. Ein neuer Commandoruf, ein Knoden und drei scharfe Salven wurden in den Haufen hineingeschossen. Ein furchtbarer Schrei des Entsetzens erscholl, Schmerzensrufe und Stöhnen der Verwundeten. Eine wilde Flucht der Arbeiter war das Signal dieses Gewaltactes. Als einer der Ersten war Priester Gapon verwundet umgefallen, den Schnee mit seinem Blute röhrend. Um ihn lagen Tode und Verwundete zu vielen Hunderten. Furchtbar war die Wirkung des Feuers auf so nahe Distanz gewesen. Wohl fielen vereinzelte Revolverkugeln aus den Reihen der stehenden Arbeiter, die von wilder Panik ergriffen, dahinjagten und ihre Wuth an vereinzelten Polizeiposten ausließen, indem sie mehrere von ihnen tödteten. Hier war die Tragödie zu Ende. An dreihundert Tode und ebenso viele Verwundete bedeckten die Straßen. Das Rote Kreuz trat in seine Rechte. An diesem Punkte war den Arbeitern jede Lust zu weiteren Zusammenrottungen vergangen.

Bei den Putilow-Werken verkündete ein großer Thoranschlag, daß alle Arbeiter den rückständigen Lohn erhalten können. Ueberall standen kleine Gruppen Arbeiter und weinende Frauen, die auf Befragen erklärten, sie könnten nicht begreifen, warum das Militär auf sie schieße, da sie doch nur dem Czar ihre Bittschrift überreichen wollten; von deren politischem Inhalt wußten die Meisten nichts.

Sehr blutig verlief ein zweiter Zusammenstoß an der Moskauer Promenade, wo 20 000 Arbeiter anlangten. Hier sollen an tausend getödtet und etwa dreihundert verwundet worden sein. In gleicher Weise wurden die Arbeiter auf anderen Straßen empfangen. Schon um 1 Uhr ward es klar, daß der Versuch der Arbeiter, in die Stadt zu dringen, gescheitert war. Auf dem Wege vor dem Winterpalais war bis 6 Uhr Abends Alles ruhig, denn jede kleine Ansammlung wurde sofort zerprengt und überritten. Immerhin waren einige zehntausend Arbeiter in der Stadt. Sie promenirten ruhig durch die Straßen, doch wo sich ein Aufruhr zeigte, sprengten gleich Kosaken mit blanker Waffe heran. Man hörte Angschreie, Stillerufe und die Detonationen von Schüssen, dann war Alles ruhig. Der Versuch der Revolte war völlig mißglückt. Die Zahl der Todten dürfte 2000 betragen, die der Verwundeten festzustellen ist unmöglich. Verhaftungen wurden nicht vorgenommen. Es ist möglich, daß der Streik noch einige Tage dauert, doch dürften größere Demonstrationen nach dem gestrigen blutigen Ausgange unterbleiben. Es verlautet andererseits, daß morgen in Moskau der Generalfreiwort erwartet werde. Spät Nachmittags fanden auf einzelnen Hauptstraßen regelrechte Kämpfe statt. Auf Newagen gelangten die Arbeiterströme in das Centrum der Stadt, sie versuchten sich zusammenzurufen und geschlossen gegen das Militär vorzugehen. Bei der Admiralität gab das Militär im Laufe des Tages zehn scharfe Salven ab, die viele Opfer forderten. Stellenweise antworteten die Arbeiter durch Werfen von Handgranaten und Bomben. Vereinzelte fahrende Militärs wurden angehalten und halbtödt geprügelt. Auf dem Newski-Prospect wurde ein General von Arbeitern überfallen und blutig geschlagen. Mehrere allein-fahrende Einjährig-Freiwillige wurden von den Arbeitern in ihrer Wuth todtgeschlagen.

Die bis zur Stunde vorliegenden Nachrichten aus Petersburg lassen nur ahnen, welche schauererregende Scenen sich gestern in Petersburg abgepielt haben. Der wahre Umfang der revolutionären Scenen läßt sich im Moment nicht genau angeben, doch wird übereinstimmend erklärt, daß bisher über 2000 Personen getödtet wurden und circa 5000 Personen mehr oder minder schwere Verletzungen erlitten haben. Das Groß der Getödteten fiel den Schüssen zum Opfer, welche theils von der Infanterie, zum größten Theil jedoch von der Artillerie abgegeben wurden. Größtentheils waren es Kartätschenschüsse, welche reihenweise die Demonstranten

Feuilleton.

Ein Familien-Geheimniß.

Roman von Ernst Golling.
(21. Fortsetzung.)

Der Oberst war bleich geworden. Diese Nachricht war ihm ein schwerer und harter Schlag, denn er sah schon im Geiste die Folgen dieses Unglücks. Die Untersuchung gegen Hedwig konnte leicht dahin führen, das Familiengeheimniß der Grabows zu entlockern. Nur ein Zufall, und der Name Partung kam in Verbindung mit demselben, und wenn sich dann die Presse dieser interessanten Geschichte bemächtigte, mußte ein wahrer Scandal daraus entstehen. Außerdem ging ihm das Schicksal des armen Mädchens sehr nahe. Er konnte nicht annehmen, daß sie den Diebstahl ausgeführt hatte, es erschien ihm gar zu schrecklich, gar zu unnatürlich.

Er lächelte daher etwas ingrimmig, während er antwortete: „Das ist ja eine ganz außerordentliche Sache, Herr Wechsler. Wenn da nur kein Irrthum vorliegt.“

„Leider ist ein solcher ausgeschlossen.“ sagte der Bankier und erzählte darauf alle Einzelheiten der Diebstahls-Affaire.

„Und wenn sie dennoch unschuldig wäre?“ bemerkte der Oberst kopfschüttelnd und sehr ernst. „Ich sehe noch gar keinen Beweis für das Gegenteil. Ihre Frau müßte sich ja ewig Vorwürfe machen, den guten Ruf des Mädchens vernichtet zu haben.“

„Aber ich bitte Sie! Ihre Schuld ist doch sonnenklar erwiesen!“ verrietze der Bankier ein wenig gereizt.

An der nächsten Haltestelle verabschiedete er sich merklich kühl von dem Oberst und verließ den Wagen. Bald stieg auch der Oberst aus und legte seinen Weg zu Fuße fort. Seine Aufregung war von Minute zu Minute gefiegen und ein gelinder Born erfüllte ihn gegen Frau

Wechsler und Hilda. Allmächtig gelangte er jedoch zu einer ruhigen Erwägung und nahm schließlich an, daß Hedwig das Opfer eines Mißverständnisses geworden, an dem Hilda und deren Mutter nur insofern schuldig waren, als sie auf den bloßen Schein hin ihre Anklage erhoben hatten. Immerhin war Hedwig's Verhaftung ein großes Unglück, auch für ihre Mutter, die nun ihrer einzigen Stütze beraubt worden, und selbst wenn es dem Mädchen gelang, keine Unschuld nachzuweisen, so blieben die Folgen doch immer schwer genug. Unwillkürlich mußte der Oberst jetzt daran denken, wie Willi wohl diese Nachricht aufnehmen werde. Verheimlicht konnte ihm dieselbe auf die Dauer nicht werden, und er beschloß, auch gleich nach seiner Rückkehr mit ihm davon zu sprechen.

Nachdem der Oberst in dem großen Gebäude des Polizeipräsidiums die Abtheilung für die Criminalpolizei gefunden, erkundigte er sich bei einem ihm begegnenden Beamten nach dem Zimmer des Commissars Lenz.

„Einen Commissar Lenz wollen Sie sprechen?“ fragte der Beamte.

„Jawohl. Ich weiß seine Adresse nicht, aber soviel mir bekannt, ist derselbe hier beschäftigt.“

Der Beamte zuckte bedauernd die Achsel. „Ich wüßte nicht,“ entgegnete er höflich. „Es gibt hier nur einen Inspector der Geheimpolizei mit dem Namen Lenz. Wenn Sie diesen Herrn meinen —“

„Er wird es sein!“ rief der Oberst aus. „Ja, natürlich, ich konnte es mir denken, daß er nicht ewig bloß Detectiv bleiben, sondern avanciren würde.“ murmelte er vor sich hin, und legte dann laut hinzu: „Wollen Sie die Güte haben und mir sagen, wo ich Herrn Lenz finde?“

„Leider ist derselbe jetzt nicht mehr hier im Präsidium. Wenn Sie sich jedoch nach seiner Wohnung bemühen wollen — Schönhauser Allee Nr. . . . —. Sonst können Sie ihn täglich während des Vormittags hier antreffen.“

„Ich danke Ihnen.“ sagte der Oberst und ging, indem er sich vornahm, am nächsten Vormittag wieder zu kommen.

Nachdenklich durchkreuzte er den Hof. Wie er durch das Portal nach der Straße schritt, wäre er fast mit einer Frau zusammen gestoßen, in welcher er, ausblinzelnd, Hedwig's Mutter erkannte.

Unwillkürlich streckte er der blassen, abgehärmten Frau seine Hand entgegen, Frau Bordowich machte eine Bewegung, sie zu ergreifen, unterließ es jedoch.

„Sie sind es?“ sagte der Oberst nach einer kurzen Pause gegenfeitiger Verlegenheit.

Ein schmerzliches Zucken ging über ihr Gesicht, während sie nicht ohne Bitterkeit antwortete: „Ja, Herr Oberst, Sie wissen wohl noch nichts?“

„Liebe Frau,“ sprach der Oberst, „ich empfinde das größte Mitleid mit Ihnen und mit Ihrer Tochter. Aber verzweifeln Sie nicht, die Untersuchung wird ja ihre Unschuld ergeben.“

Diese theilnehmenden Worte erleichterten das bedrückte Herz der Frau und sie entgegnete mit Thränen in den Augen: „Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, Herr Oberst. Aber ich habe wenig Hoffnung. Der Schein spricht gegen meine Tochter. Jetzt will ich den Commissar aufsuchen, zu dem ich herbeigeeilen bin.“

„Durch wen haben Sie zuerst die Verhaftung Ihrer Tochter erfahren?“ fragte der Oberst.

„Die Cassirerin aus demselben Geschäft kam zu mir, kaum eine Stunde nach dem — Vorfall,“ erwiderte Frau Bordowich. „Mein Entsetzen bei ihrer Mittheilung kann ich Ihnen nicht schildern. Mein Kind eine Diebin! O, mein Gott! Es war ja nicht möglich! Noch heute kann ich es nicht fassen, und es ist mir, als befände ich mich in einem Traume.“

Der Oberst ergriff ihre Hand und drückte sie, indem er sagte: „Sie dürfen die Hoffnung nicht verlieren, Frau Bordowich. Sie werden ja Ihre Tochter wieder zurückerhalten.“

Damit grüßte er freundlich und entfernte sich. Die Unterredung mit dieser von Sorge und Angst gequälten Mutter hatte den Oberst noch mehr erregt, und seine Theilnahme für das Schicksal Hedwig's noch verstärkt. Er faßte plöglich den Entschluß, seinen Freund Lenz sofort in seiner Wohnung aufzusuchen und seinen Rath auch in dieser Angelegenheit einzuholen. Es war ein augenblickliches Gefühl, das ihn fast

niederfallen, in deren Reihen sich vielfach Weiber und Kinder befanden. Die Fülle, daß von Seite der Demonstranten gegen die ausgerückten Truppen Gewalt angewendet wurde, sind sehr gering und beschränkten sich nur darauf, daß den Befehlen zum Auseinandergehen nicht gehorcht wurde. In dem Maße, wo der Aufforderung nicht Folge geleistet wurde, ist unverzüglich eine Salve commandirt worden. An mehr als dreißig Punkten der Stadt war es zu Zusammenstößen gekommen und jeder einzelne derselben hatte Hunderte von Toten und schwer Verletzten gefordert. In den Spitälern, wohin die Verwundeten mit den Toten auf Wagen geführt wurden herrschte bald Platzmangel; die Toten wurden über einander geschichtet. Für die Verwundeten fehlte in den Krankensälen Platz; diese mußten vielfach unter freiem Himmel in den Höfen unter notwendig hergerichteten Zelten und Baracken untergebracht werden. Am Laufe der Nacht sind mehr als fünfihundert von den Verletzten ihren Wunden erlegen. Die Beerdigung der Toten findet unter militärischem Schutz in Massengräbern statt. Es wird befürchtet, daß es bei dem Zeichenbegangnisse zu erneuten Zusammenstößen mit der bewaffneten Macht kommen wird. Die Aufregung in der Stadt ist ungeheuer. Der Muth der Streikenden, trotz der großen Opfer, ist ungebrochen.

Um 8 Uhr Abends war Ruhe eingetreten, doch hörte man auf dem Revolt-Prospect noch ab und zu Schüsse fallen. Die Stadt macht den Eindruck eines großen Heerlagers. Auf den Plätzen und auf allen Straßen brennen Wachfeuer und lagern Truppen. Den Soldaten wird warmes Essen gebracht. Die Wachen stehen unter Gewehr. Die Hospitäler sind überfüllt. Die Zahl der Verwundeten soll an viertausend betragen. In den Vororten herrscht Ruhe. Den Oberbefehl über die Truppen führte Großfürst Wladimir. Die ertheilte Parole war, Niemanden zu schonen und jede Zusammenrottung zusammenzuschleichen. Die Parole wurde streng befolgt. Ein entsetzlich blutiges Werk ist verrichtet worden. Leider haben auch viele Unschuldige ihre Neugier schwer büßen müssen. Die Polizei und die Gendarmerie waren gar nicht in Function, es herrschte Militärgewalt. Die russische Regierung trifft die Schuld, daß sie die Bewegung zu sehr anwachsen ließ und die Arbeiter zu politischen Anforderungen ermunterte, von denen sie nichts bewilligen wollte. In den Arbeiterkreisen herrscht furchtbare Erbitterung und tiefe Depression. In den Regierungskreisen ist man überzeugt, daß den Arbeitern die Luft zu weiteren Demonstrationen vergangen sein werde. Andererseits verlautet, daß die Arbeiter morgen in Wajsiljewskij-Ditrow Barricaden bauen und ihren Widerstand fortsetzen wollen. Sie vergessen dabei, daß die Barricaden keinen Schutz gegen Kartätschen gewähren. Unter den gebildeten Classen, die noch wenig von den entsetzlichen Vorgängen auf den Straßen und in den Vorstädten wissen, herrscht große Unruhe, da man den Ausbruch der vollen Revolution befürchtet. Viele haben Petersburg schleunigst mit der Bahn verlassen, um ihre Person in Sicherheit zu bringen. Der Czar weist in Jaroslawe-Selo.

Der Berliner „Localanzeiger“ wird aus Petersburg gemeldet: Ich habe das Schrecklichste gesehen, was meine Augen in meinem Leben erblicken konnten. Wir Journalisten sind zu Kriegscorrespondenten geworden für den Bürgerkrieg. Ich sah Blut in breiten Bächen auf dem hartgefrorenen Schnee fließen; ich sah Schulleute blindwütend mit blanker Waffe auf die dichteste Menge losfahren und mit ihren Revolvern schießen. Ganze Compagnien haben auf wehrlose Menschen Salven abgegeben und überall gab es viele Tode und Verwundete. Eine schreckliche Panik brach aus. Frauen und Kinder, mit Blut besudelt, lagen auf dem rothgefärbten Schnee, oder floherten, auf der Flucht vor dem Militär niederfallend, herum. Das ist kein Streit, keine Demonstration mehr, das ist die schrecklichste Revolution.

Ein Hundschreiben des russischen Ministers des Inneren

an die Chefs der Gouvernements, in denen Conferenzen über die Revision der bäuerlichen Gesetzgebung abgehalten werden, weist darauf hin, daß die Annahme, der kaiserliche Erlass vom 25. December habe die Grundlagen für diese Gesetzgebung von Grund aus verändert, und weitere Beratungen seien daher überflüssig, auf einem Mißverständnis beruhe. Der erwähnte kaiserliche Erlass bestätige auf's Neue die Nothwendigkeit, unablässig dem gesteckten Ziele anzustreben. Durch den Erlass vom 11. Januar 1904 sei eine Durchsicht der bäuerlichen Gesetzgebung angeordnet auf der Grundlage der Reform von 1861 mit Berücksichtigung der Unantastbarkeit des Gemeindefitzes, aber unter Erleichterung des Austrittes aus der bäuerlichen Gemeinde für einzelne Bauern. Dabei sollte der Bauernstand erhalten werden, und Landtheile sollten nicht enteignet werden dürfen. Diese Grundlagen seien voll durch den kaiserlichen Erlass vom 25. December gewahrt worden, welcher vorschreibt, durch eine Neubearbeitung die bäuerliche Gesetzgebung mit der allgemeinen in Einklang zu bringen und den Angehörigen des Bauernstandes zu ermöglichen, die ihnen zustehenden Rechte vollberechtigter freier Landbewohner zu genießen. Auch dem Erlass vom 25. December gehe somit die Beobachtung und Verwirklichung der Grundlagen des Gesetzes von 1861 vor, und dieser Erlass schliesse durchaus nicht die Erhaltung

wider Willen dränge, der armen Frau zu helfen — wider Willen, weil er sich zugleich sagte, daß es ihr nicht von ihm sei, sich hier einzumischen. Noch während der Fahrt nach der Schönhauser Allee überlegte er die Sache hin und her, hatte aber keinen Entschluß gefaßt, als die Drohsche vor der Wohnung des Inspectors hielt. Darum war es ihm nicht gerade unlieb, daß er denselben nicht zu Hause traf. Er setzte sich wieder in den Wagen und ließ sich zu seinem Schwiegerjohne fahren. Dort traf der Oberst im Vorzimmer mit Doctor Brenner zusammen, der seinen Besuch bei dem Kranken gemacht hatte. Die Miene des Arztes war better, und er schüttelte dem Oberst mit frohem Lächeln die Hand. (Fortsetzung folgt.)

Papierschnitzel.

Aus der Waise eines lächelnden Philosophen.

Seit mein Freund A. gelesen hat, daß Napoleon von seiner ersten Gemahlin betrogen wurde, ist mit ihm vor Hochmuth nicht mehr auszukommen. Er trägt nämlich auch ein Gewehr.

Wenn deinem Haupt ein Balken drückt
Hüde dich — du kommst nicht auf;
Wenn deine Frau im Borne schreit
Dulde dich — du kommst nicht auf!

Hast Du schon einen Menschen an einem Schiffs- oder Brückengeländer stehen gesehen, ohne daß er in das Wasser gesprukt hätte?

Der hohe steife Kragen unserer Elegants dient wohl dazu, das schwache Köpfchen zu stützen?

Es ist gut sich manchmal zu erinnern, daß es Jahrtausende gebraucht hat, bis das Hündchlein erfunden wurde.

Ich wette, daß Eva nur deshalb in den verhängnißvollen Apfel gebissen hat, weil ihr die Toilette im Paradiese zu einfach war.

der bäuerlichen und ständischen Ordnung aus, die seit alter Zeit sich herausgebildet habe.

Von einer vollständigen Beseitigung der bäuerlichen ständischen Ordnung könne keine Rede sein, die ihnen nötig sei zur Befriedigung der ihnen allein eigenen Bedürfnisse. Als Begründung hiefür könne der Umstand dienen, daß auch andere Stände, die unter den allgemeinen Reichsgesetzen stehen, zur Befriedigung ihrer ständischen Bedürfnisse, eine besondere communale Organisation hätten. Der Erlass des Kaisers vom 25. December erkenne ferner an, daß es unaufschiebbar sei, zur Wahrung der Gleichheit der Personen aller Stände vor dem Gesetz in das Justizwesen eine Einheit zu bringen und allen Justizbehörden die nötige Selbstständigkeit zu wahren. Das sei aber nicht als Aufhebung des ständischen bäuerlichen Gerichts aufzufassen, dessen bisherige Isolirung in anderer Weise beseitigt, und dessen Selbstständigkeit auf andere Weise gesichert werden könne. Der Erlass des Kaisers habe keinerlei Veränderungen gebracht und enthalte im Gegentheil den directen Hinweis, den den Gouvernements-Conferenzen ertheilten wichtigen Auftrag beizubehalten. Was die in dem Erlasse erwähnte Erfindung der wichtigsten Fragen des bäuerlichen Lebens in einer besonderen Conferenz für die Bedürfnisse der landwirtschaftlichen Industrie betreffe, so beschränke sie sich auf eine Verathung über Mittheilungen und Gutachten östlicher Comités für landwirtschaftliche Fragen und könne nur zur Veranschaulichung der bäuerlichen Bedürfnisse beitragen, sie raube aber durchaus nicht den bevorstehenden Schluß der Gouvernements-Conferenzen ihre Bedeutung, die zweifellos als grundlegendes Material bei der eiligsten Bearbeitung der bäuerlichen Gesetzgebung dienen würden. Vorstehende Erwägungen des Ministers des Inneren sind vom Kaiser gebilligt worden.

Daher beauftragte der Minister die Gouverneure, alle Maßnahmen zu ergreifen, damit die Arbeiten der Gouvernements-Conferenzen fort-dauern und mit ganzer Energie und unbedingt zu Ende geführt werden. Das Circular schreibt ferner vor, in den Conferenzen volle Meinungs-freiheit walten zu lassen, damit die wahren Ansichten der mit den bäuerlichen Bedürfnissen vertrauten Männer voll zum Ausdruck gelangen.

Wahlbewegung. Der Hermannstädter Rechtsanwalt Dr. Rudolf Schuller ist, nachdem er am 22. und 23. d. in Großschenk und Ugnethen seine mit lebhafter Zustimmung ausgenommene Programmrede gehalten hatte, zum Reichstags-Abgeordneten für den Agnetzler Wahlbezirk candidirt worden.

Aus Karlsburg wird uns vom 24. d. geschrieben: Der Candidat der liberalen Partei, Ernst Dofus hielt unter starkem Beifall seine Programmrede. Sein Sieg ist um so gewisser, als für den Gegen-candidaten Bela Küffer nur ein kleiner Bruchtheil hiesiger Wähler stimmen dürfte.

Im Pezser Bezirk kommt es zu einem starken Kampf zwischen dem Grafen Julius Apponyi (L.) und Karl Ember (B. O.). Als Graf Apponyi in Pez einziehen wollte, verlegten ihm die Oppositionellen mit Striden den Weg und ließen ihn nicht in die Gemeinde ein.

Am 26. Januar finden die Wahlen in 376, am 27. in 15, am 28. in 6, am 29. in 2, am 30. in 7 Bezirken und am 2. Februar in 1 Bezirke statt. Es fehlen noch die Meldungen aus zwei Städten mit zusammen 3 Wahlbezirken.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 25. Januar.

Die Wahlbewegung hat eine Hochfluth politischer Broschüren im Gefolge, welche die Lage je nach dem Parteistandpunkte des Verfassers beleuchten. Die neueste Flugchrift führt den Titel „Offenes Schreiben an den Minister-Präsidenten Grafen Stejan Tisa“ (Nyilt levél gróf Tiszai István úrhoz, Magyarországi miniszterelnökséhez). Der Verfasser — er nennt sich „einen Mistfänger Bürger“ — bespricht die zerrfahrenen Verhältnisse des Landes, speciell die jüngsten parlamentarischen Vorgänge, die zur Auflösung des Hauses führten, eingehend und mit großer Sachkenntnis, weist auf die unermesslichen Schäden hin, welche die Obstruction verursacht hat, und preist die Verdienste des Minister-Präsidenten um die „Ausröthung des Nihil“ und die Reactivirung des Liberalismus. Die mit Verve geschriebene Broschüre schließt mit einem warmen Appell an die Mistfänger Wahlbürger, an ihre Gerechtigkeits- und Vaterlandsliebe, ihre Stimmen für den Minister-Präsidenten abzugeben, dessen Candidatur für die Stadt eine große Ehre sei. — Unter dem Titel „Kiro szavazzunk?“ ist ein sehr gut geschriebener Appell an die Wahlbürger der Stadt Raab erschienen, in welcher auf die Verdienste hingewiesen wird, die sich die liberale Partei, die gegenwärtige Regierung und speciell Finanzminister Ladislaus Lukacs, der Candidat der Raaber liberalen Partei, um das Land erworben haben. Ein Theil der Broschüre behandelt die Wünsche der Stadt Raab, deren Erfüllung von der Regierung zu erwarten stehe.

Es regt zum Nachdenken an, daß Republikaner durch besondere Verfassungspunkte gegen Ordensauszeichnungen „geschützt“ werden müssen.

Der Esel trägt sein Kreuz nur deshalb geduldig, weil es ihn nicht drückt.

Man schämt sich, unorthographisch zu schreiben, aber die Wenigsten scheuen sich, unorthographisch zu sprechen.

Man sagt, wenn drei Deutsche zusammenkommen, gründen sie einen Verein; ich möchte sagen, wenn drei Deutsche zusammenkommen, gründen sie drei Vereine.

Sie schämte sich sogar, weil sie nackt in ihren Unterleibern steckte.

Ich glaube nicht, daß Petrarca seine Laura wirklich geliebt hat. Er hätte sie sonst nicht in einer solchen Menge von Sonetten besungen können!

Nur dumme Menschen sind nicht gern allein.

Ich las einmal in einer Zeitung Folgendes: Ein fünfzehnjähriger Bäckersbich vor der Statue Apollo: „Sieh' nur, Mama, dieses hübsche Mädchen!“ Ich muß aber bemerken, daß diese Zeitung ein Witzblatt war.

Auch ich habe vor Zeiten, wenn ich besonders fröhlicher Laune war, mit viel Gefühl und wenig Stimme gesungen: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so tra—aurig bin!“ Diese üble Gewohnheit habe ich jetzt doch abgelegt.

Es kann keine größere Pein sein,
Als unter Menschen allein sein!

Vom 23. d. wird aus Wien berichtet: Minister-Präsident Baron Gautsch wird sich morgen dem Abgeordnetenhaus vorstellen und den neuen Sessionsabschnitt mit einer, wie es heißt, kurzgefaßten Erklärung eröffnen, die im heutigen Ministerrathe festgelegt wurde und in der, wie zu erwarten ist, die Aufgaben des Cabinetschefs präcis zum Ausdruck gelangen werden. Sein Programm wird sich kaum wesentlich von demjenigen der letzten Regierung unterscheiden, denn auch das Bestreben des Freiherrn v. Gautsch wird hauptsächlich auf die Wiederherstellung der parlamentarischen Ordnung und auf die, die Arbeitsfähigkeit des Abgeordnetenhauses bedingende Lösung der deutsch-böhmischen Streitfragen hinczielen. Ob Baron Gautsch bei Realisirung dieses Programmes mehr Glück haben wird, als sein Vorgänger, bleibt abzuwarten. Mit der Regierungserklärung und mit der Verlesung des Einlaufes wird die morgige Sitzung des Abgeordnetenhauses ausgefüllt werden.

Unter den großen Parteien wird propagirt, es möge über diese Regierungserklärung keine Discussion eröffnet werden, da ja die bevorstehende Generaldebatte über das Budget Gelegenheit genug bieten wird, sich über die politische Situation zu äußern.

Die „Agenzia Stefani“ veröffentlicht folgende Note: Die jüngste Auslassung des Wiener „Fremdenblatt“ über angebliche Rüstungen Oesterreich-Ungarns an der italienischen Grenze wird sicherlich jede ungerechtfertigte Besorgniß, welche irrtümliche oder übertriebene Nachrichten in der öffentlichen Meinung erwecken können, zerstreuen. In der That waren die Beziehungen zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn niemals von inangerechter Verächtlichkeit und größerer gegenseitiger Loyalität, wie jetzt. Schon vor längerer Zeit hat die österreichisch-ungarische Regierung die italienische davon benachrichtigt, daß die Verlegung eines Theiles der Garnison Galiizens eine unbedeutende Vermehrung der Garnisonen der Armeecorps in Graz und Innsbruck zur nothwendigen Folge haben würde, welche auf diese Weise wieder auf ihren normalen Effectivstand gebracht werden würden.

In Berliner politischen informierten Kreisen wird die Petersburger Situation sehr ernst aufgefaßt. Man fürchtet, daß die Wuth der Massen nunmehr direct gegen den Kaiser sich richten wird, der somit persönlich in Gefahr schwebt. Nach seiner Beseitigung würde eine unbeherrschbare Constellation eintreten, besonders auf dem Gebiete der internationalen Politik.

Nach Meldungen aus Petersburg hat General Wassilischkon, der Commandant der Petersburger Truppen, den General Sacharoff und den Stadipräsidenten Fonton mit der Militär-Dictatur für die Zeit des Luftzuges betraut. Die Genannten haben sich sofort con-sultirt und gaben ein Communiqué heraus, welches die ruhige Bürgerlichkeit dazu beglückwünscht, daß sie sich von den Unruhen ferngehalten hat. Das Militär, so heißt es in dem Schriftstücke, habe im Dienste der Religion, welche durch gottvergessene Priester beleidigt wurde, mit schwerem Herzen seine Pflicht gethan. General Sacharoff erklärte, daß Conflicte mit auswärtigen Mächten zu befürchten sind.

Das von den Petersburger Kreisen ausgegebene Schlagwort lautet: Das Reformwerk erfährt keine Unterbrechung und keine Erweiterung, der Krieg wird fortgesetzt, wenn es sein muß, auch gegen China.

Die „Morning Post“ meldet aus Shanghai vom 20. d. M.: General Schöbel erklärte, als Port Arthur capitulirte, sei es höchstens noch fünf Tage zu halten gewesen. Die Russen hätten keine genügenden Geschütze gehabt, um die Angriffe abzuweisen. Auch seien nur fünf Granaten für jedes große Geschütz geblieben. Die von den Japanern vorgefundenen Granaten seien meist von kleinem Kaliber gewesen. Bei der Zurückweisung der einzelnen japanischen Angriffe seien mehr als eine Million Patronen verschossen worden. Die Pferde hätten kaum mehr zum Transporte der Geschütze genügt.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 25. Januar.

(Ernennungen.) Se. Majestät der König hat über Vortrag des k. ung. Justizministers den mit dem Titel und Charakter eines Tafelrichters beauftragten Deoer Gerichtsrath Dr. Koloman Pajor zum Richter bei der Großwardeiner I. Gerichtskasse ernannt.

Der k. ung. Finanzminister hat den Rechnungs-Controllor Dr. Heinrich Bekter zum Rechnungs-Revidenten bei der Deoer k. ung. Finanz-Direction ernannt.

Der k. ung. Unterrichtsminister hat den Székelyudvarhelyer Zeichen-Professor Hugo Moracher zum Hilfsprofessor an der Gafalaurner staatlichen Lehrerbildungs-Anstalt ernannt.

(Erzherzog Joseph.) Aus Fiume wird vom 23. d. berichtet: Das heute Abends 6 Uhr ausgegebene Bulletin hat folgenden Wortlaut: Der Zustand Seiner k. u. l. Hoheit des Herrn Erzherzogs Joseph war im Laufe des heutigen Tages befriedigend. Dr. Kijeljal.

(Familien-Nachricht.) Fräulein Margit Bing, Tochter des hiesigen k. ung. Post- und Telegraphen-Oberbeamten Bing, hat sich mit Herrn Doctor juris Mojcs Endrei in Wako verlobt.

(Aus der Theater-Kanzlei.) In Folge Schwierigkeiten in der Anicentirung der Lustspiel-Novität „Der Familiencat“ von Radelburg, mußte die Erstaufführung dieser Novität auf Samstag den 28. d. verschoben werden und findet morgen Donnerstag die erste Wiederholung des mit so großem Heiterkeitserfolg gegebenen Schwankes „Der Kilometerfresser“ statt. Um jedoch den Abonnenten der geraden Tage auch diese Novität vorzuführen, findet die Aufführung morgen im geraden Abonnement statt und ist die nächste ungerade Abonnements-Vorstellung Samstag.

(Der Verein Angehöriger des Deutschen Reiches) in den sieben Theilen des Königreichs Ungarn zu Hermannstadt, welcher in diesem Jahre den zehnjährigen Bestand seines segensreichen Wirkens feiert, hat über das abgelaufene Vereinsjahr einen Bericht erstattet, dem wir Folgendes entnehmen: „Der Stand des Vereines in Bezug auf seine Mitglieder ist im Jahre 1904 gegen das Vorjahr etwas gewachsen. Außer 7 Stiftern des Vereines, 4 Gründern der „Deutschen Stiftung“ und 11 Gründern des „Deutschen Heims“ zählte der Verein 32 wirkliche und 82 unterstützende Mitglieder gegen 23 wirkliche und 81 unterstützende im vorigen Jahre. Durch den Tod verlor der Verein drei unterstützende Mitglieder: Herrn Dr. Emmerich Schulleri, Arzt in Broos (Siebenbürgen), Herrn Ernst Schütz, Cassier der Krankencassa und Herrn Josef Spilka, Rentner in Hermannstadt. — Trotz der Zunahme an Vereinsmitgliedern blieb das verfloßene Jahr hinsichtlich seiner Mitgliederbeiträge hinter der Summe zurück, welche für Unterstützungs-zwecke verwendet wurde, und nur freundlichen Gönnern haben wir es auch diesmal zu danken, daß wir durch die uns gewährte Beihilfe allen Anforderungen, die an uns gestellt wurden, entsprehen und noch einen, wenn auch kleinen Betrag für den Referendons-erübrigen konnten. — Das Gesamtvermögen des Vereines hat im Jahre 1904 nur einen geringen Zuwachs erhalten, und zwar ist der Referendons-von Kr. 1780 83 auf Kr. 1909 29, der Deutsche Stiftungsfonds von Kr. 2397 71 auf Kr. 2414 94, der Deutsche Heimfonds von Kr. 2726 46 auf Kr. 3256 67, der Vereinshaus-Baufonds von Kr. 569 42 auf Kr. 727 76, dazu Cassenrest der Vereinscassa am 31. December 1903 beziehungsweise 1904 von Kr. 94 53 auf Kr. 61 64, zusammen von Kr. 7568 95 auf Kr. 8370 30 gewachsen. — Die Thätigkeit des Vereines in Bezug auf die Unterstützung hilfsbedürftiger Angehöriger des Deutschen Reiches erstreckte sich im Jahre 1904 auf 143 Personen gegen 131 im

